

Rahel Hefti wurde 1988 geboren und wuchs in der Nähe von Zürich auf. Sie studierte Medien- und Kommunikationswissenschaften sowie Filmwissenschaften an der Universität Zürich und schloss ihr Studium mit dem Master of Arts ab. In der Schweiz erschienen von ihr der Young-Adult-Roman «Das verlorene Dorf» und das Jugendbuch «Alyssa Illusion». Mit «Zürich fliegt» legt sie ihr Debüt bei Emons vor.

RAHEL HEFTI

Zürich fliegt

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für meine Eltern & Sarah
Ich liebe euch über alles

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: [photocase.com/Clarissa Schwarz](http://photocase.com/Clarissa_Schwarz)
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Irène Kost, Biel/Bienne (CH)
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-95451-946-0
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmässig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Prolog

Es herrschte tiefe Nacht. Obwohl Mitte April war, schneite es seit Stunden. Greifensee wurde vom Schnee ummantelt wie ein delikates Gebäck von Puderzucker. Es musste diese Assoziation sein, die Ralf Döbelis Magen zum Knurren brachte.

Nervös rieb er sich die eingefrorenen Arme. Die Kälte bohrte sich wie Betäubungsspritzen in seine Poren. Gleichzeitig perlte ihm der Schweiß von der Stirn. Ängstlich schielte er zu dem Mann mit der blauen Wollmütze, der ihn am Arm festhielt und die Stationsstrasse hinunter Richtung See zerrte. Und wieder knurrte sein Magen.

Es war das schlimme Ende eines Tages ohne eine einzige warme Mahlzeit: Katja und er hatten sich abermals gestritten. In der Folge hatte sie das Abendessen vom Tisch, den Ehering aus dem Fenster und ihn aus der Wohnung geworfen. Der Grund für die Streiterei war seit Jahren derselbe: Döbelis Schwäche für langbeinige Osteuropäerinnen. Dass sich Katja während derselben Zeit mit einem Studenten vergnügte, tat angeblich nichts zur Sache – «Ich werfe wenigstens nicht unser Geld zum Fenster hinaus!»

Erneut musterte Döbeli den Mann, der ihn kurz nach seinem Rauswurf abgefangen hatte. Ob das Katjas Student war? – Er hatte es nicht in Erfahrung bringen können. Trotzdem folgte er ihm durch die Nacht. Die Argumente des Jungen waren bestechend gewesen: die Statur eines Boxers und eine Schusswaffe mit Schalldämpfer. Mit einem Körperfettanteil von dreiundzwanzig Prozent und einem Kugelschreiber im Hosensack hatte Döbeli dem wenig entgegenzusetzen.

«Katja wird sich von mir trennen. Du kannst sie haben», sagte er vorsichtig. Der andere reagierte nicht. Also doch nicht der Student, dachte er beunruhigt.

Der Fremde führte ihn durch die Städtlistrasse, wo Döbeli über einen hervorstehenden Pflasterstein stolperte. Sie passierten die Kirche, in welcher er und Katja sich vor zehn Jahren das

Jawort gegeben hatten, und gingen weiter Richtung Bootshafen. Der Schnee vermischte sich unter ihren Schuhsohlen knirschend mit den Kieselsteinen. Es war ein unheimliches Geräusch, zumal alles andere von den Flocken verschluckt wurde.

Nach einer Weile realisierte Döbeli, dass der junge Mann ihn zum Seeufer brachte. «Ist es nicht ein bisschen kalt dafür?» Das künstliche Lachen verliess seinen Mund in zuckenden Wolken. Der Fremde schien keine Lust auf Small Talk zu haben. Überhaupt hatte er kein Wort gesprochen, seit er Döbeli aufgegriffen hatte. Gut möglich, dass er den breiten Zürcher Dialekt gar nicht verstand. Für den redegewandten pensionierten Mediensprecher war das Schweigen unerträglich.

Sie erreichten die Liegewiese neben dem öffentlichen Strandbad. Der Mann stellte zwei Campingstühle auf und wies Döbeli mit einem harschen Nicken auf den einen Platz. Schlotternd kam dieser der Aufforderung nach. Sein Blick wanderte durch die nähere Umgebung.

Über dem Greifensee lag eine dünne Nebelschicht. Das Schilf und die hochgewachsenen Gräser bogen sich unter ihrer Bepuderung. Das Wasser plätscherte leise über den Kies. Sie waren mutterseelenallein.

Der Fremde nahm seinen Rucksack vom Rücken und zog verschiedene Flaschen hervor: Bordeaux, Cognac, Grey Goose Wodka, Schwarzwälder Sauerkirschlikör und eine Flasche Bündner Rosoli. Der Anblick des Rosolis trocknete Döbelis Kehle schneller aus als ein Wüstentrip. Er kannte die Flaschen: Sie stammten aus seinem Keller.

Der Mann setzte sich auf den zweiten Stuhl und lehnte sich entspannt zurück. Die Waffe hielt er auf Döbeli gerichtet. «Ich hoffe, du hast Durst.» Astreines Schweizerdeutsch.

Döbelis Gesicht versteinerte. «Ich soll mich betrinken? – Das ist absurd!»

Der Fremde schoss neben Döbeli in den Schnee. Döbelis Mund entwich ein Schrei. «Die nächste Kugel geht in deinen Fuss.»

Panisch stürzte sich Döbeli auf den Rosoli. Als er die Flasche nicht sofort öffnen konnte, lud der andere geräuschvoll nach.

«Ich beeile mich ja!» Tränen rannen über seine Wangen. Mit einem leisen *Plopp* sprang der Deckel weg.

«Ex!», befahl der Fremde.

«Willst du mich vergiften?»

Der junge Mann nahm Döbelis Fuss ins Visier. Der Rosoli rann wie Leitungswasser seinen Hals hinunter. Sein Kopf drehte sich, als er die Flasche nach vier Schlucken vom Mund zog. «Warum tust du mir das an?» Er weinte immer noch.

Der Fremde kickte ihm den Wodka hin. «*Nastrovje!*»

Döbeli musste jede Flasche anbrechen und ein paar Schlucke davon nehmen. Bald sah die Liegewiese aus wie nach einem Botellón. Die Flocken vor seinen Augen verwandelten sich in tanzende Sterne. Er fiel vom Stuhl und landete im Schnee.

Was ihn überkam, war keine richtige Ohnmacht, denn er spürte, wie er im Schnee umhergewälzt wurde. Als er auf dem Bauch landete, kam ihm Gallenflüssigkeit hoch.

«Wieso?» Das Wort drang kaum noch durch, aber er wollte nicht aufgeben. Er war mit seinem liebsten Hobby – dem Trinken – gefoltert worden; er hatte eine Antwort verdient.

Der Fremde liess Döbeli los und ging zu seinem Rucksack. «Erinnerst du dich an deine Worte von damals?» Döbeli wusste nicht, wovon er sprach. Im nächsten Moment landete eine Kloppapierrolle vor seiner Nase. Das Blut gefror ihm in den Adern. Der Fremde lächelte. «Ah, du erinnerst dich.»

Döbelis Verzweiflung erreichte eine völlig neue Dimension. Er wollte davonrennen, hinfortrobben, wegrollen, durch den Schnee paddeln, schwimmen und kraulen, doch sein Körper gehorchte ihm nicht mehr. Der Mann holte ihn anstrengungslos ein und drückte sein Gesicht in den Schnee, bis er das Bewusstsein verlor.

Die Schneeflocken hatten sich zu einer weissen Wand verdichtet, als er das nächste Mal erwachte. Er lag auf einem Windsurfbrett und war von Kopf bis Fuss mit Klopapier umwickelt. Seine Hände waren auf dem Rücken zusammengebunden, auch die Beine konnte er keinen Zentimeter auseinanderbewegen. Ein baseballgrosser Papierklumpen in seinem Mund sorgte für Erstickungsangst. Erschrocken riss er den Kopf hoch.

Das Surfbrett trieb auf den Greifensee hinaus. Der Peiniger stand am Ufer und schaute ihm nach. Mit einem Schlag fiennte Döbeli, was seine Augen hergaben.

Er kannte den Mann und wusste, was dieser mit ihm vorhatte. Und ja, er erinnerte sich an seine Worte von damals und den dämonischen Zusammenhang mit dem Klopapier. Er wollte den Gedanken daran aus seinem Kopf vertreiben, doch wie sein Körper, so gehorchte auch sein Wille nur noch den Fesseln seines scheidenden Seins.

Auf einmal sah er sich vor dem Rathaus in Schwyz stehen, das volle Haar gescheitelt, den noch flachen Bauch durch ein enges Hemd betont. Er sah die Journalistenschar mit ihren Mikrofonen und den blitzenden Kameras. Er stellte sich ihren neugierigen Fragen und spürte, wie seine Wangen vor Stolz erröteten, als er von dem gewonnenen Fall erzählte.

Es waren Fesseln aus Papier, hörte er sich sagen. Daraus hätte sich jeder retten können.

Die Panik überkam ihn wie ein Fieberanfall. Er wollte schreien, dabei verschluckte er sich an dem Papierklumpen in seinem Mund. Sein darauffolgender Hustenanfall brachte das Surfboard in Schiefelage. Er wollte die Bewegung ausgleichen, doch je verzweifelter er dies versuchte, desto stärker neigte sich das Brett zur Seite. Er verlor den Kampf. Der Papierklumpen verhinderte einen letzten Schrei, als er ins Wasser fiel und seinem Grab entgegensenk.

Der Laserkopierer blinkte, und das grüne Licht wanderte dem Spalt der Kopierfläche entlang. Der Feinstaub brannte in ihren Lungen. Kurz darauf spuckte das Gerät zwei Papiere aus.

Alyssa Müller zog die Kopien hervor, lochte und heftete sie und legte sie in dem gelben Ordner ab, der hinter ihr auf dem Tisch lag. Das Original kam auf den Stapel daneben. Erschöpft strich sie sich die langen dunkelrot gefärbten Haare zurück. Danach legte sie das nächste Einzelpapier auf die Glasplatte. Die Prozedur startete von Neuem. Diesmal hielt sie die Luft an.

Sie hatte sich auf der Webseite des Bundesamts für Gesundheit informiert: Der Arbeitgeber war dazu verpflichtet, die Feinstaubbelastung am Arbeitsplatz niedrig zu halten. Silvano Moretti setzte sich genüsslich darüber hinweg. Hingegen bezahlte er gutes Geld. Für die vierzig Prozent, die Alyssa bei dem berühmten Zürcher Wirtschaftsanwalt arbeitete, verdiente sie tausendfünfhundert Franken – im Monat. Kein schlechtes Gehalt für eine Studentin.

«Du solltest echt die Tür offen lassen, wenn du hier kopierst.» Birgit Scholz betrat den Kellerraum und hüstelte bepinselt. Mit einer energischen Bewegung griff sie nach dem Stapel mit den Originalpapieren. «Hier hast du ein Eselsohr gemacht.»

Den nächsten Kopiergang löste Alyssa mit der Faust aus.

Birgit hatte ihr Jurastudium zu jenem Zeitpunkt abgeschlossen, zu welchem Alyssa ihres in den Fächern Publizistik und Psychologie aufgenommen hatte. Beide arbeiteten seither bei Moretti & Partner als Praktikantinnen – Birgit mit Aussicht auf eine Festanstellung, Alyssa mit dem Status der ewigen Tellerwäscherin. Alyssa beneidete ihre Kontrahentin nicht nur deshalb, denn Birgit hatte alles, wovon sie derzeit nur träumte: einen Abschluss, einen festen Freund und zwei Katzenbabys. Alyssa hätte alles für einen solchen Erfolg getan. Bis vor wenigen Jahren strebte sie eine Karriere im Spitzensport an. Freeskierin hatte sie werden wollen, bevor ein Unfall Knie und Traum zerstört

hatte. Nun war sie eine vierundzwanzigjährige Bachelorstudentin, deren einzige Berufserfahrung im Bedienen von Morettis Kopierer lag. Erfolg sah anders aus, und genau dieses Gefühl liess sie täglich mit dem Schicksal hadern. Dass Birgit trotzdem immer an ihr herumnörgelte, grenzte an Hohn. Möglicherweise war das auch eine Begleiterscheinung des Ehrgeizes – oder der Eifersucht.

«Die will halt so sein wie du – schlank, schön und stark», hatte Alyssa einst von der dauerlasternden Mediensprecherin Caroline Fischer gehört und war ob der Komplimentenflut knallrot angelaufen. Sie selbst fand sich nicht sonderlich begehrenswert. Zwar war ihr Gesicht mit den warmen braunen Augen und den hohen Wangenknochen ganz schön anzusehen. Leider war sie so gross, dass es kaum jemandem auffiel. Von hinten ging sie locker als muskulöser Junge durch. Wohl deshalb benutzte Birgit gerne die Namen von historischen Ungeheuern, wenn sie mit ihr sprach: «Jetzt aber dalli, T-Rex! Die Unterlagen sollten längst beim Chef liegen.»

Ihre Lungen brannten wie die einer Kettenraucherin, als sie kurz nach Mittag aus dem Altbaugebäude im Zürcher Seefeld stürmte. Wegen einer Stellwerkstörung beim Bahnhof Stadelhofen erreichte sie Oerlikon mit einer Verspätung von dreissig Minuten. Das Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung, kurz IPMZ, lag in Bahnhofsnähe an der autofreien Andreasstrasse. Wie immer wurde diese von zahlreichen Menschen – hauptsächlich Studenten und Dozenten – bevölkert. Alyssa schoss wie eine Slalomfahrerin zwischen ihnen hindurch.

Der Vorlesungssaal befand sich auf der dritten Etage des sterilen fünfstöckigen Gebäudes. Alle Plätze waren belegt. Alyssa versuchte, sich im Dschungel aus Laptops, Convertibles, Tablets und Smartphones zu orientieren. Irgendwann entdeckte sie ihre WG-Mitbewohnerin Valérie. Das Mädchen mit der braunen Bobfrisur und einem unschuldigen Bambigesicht sass im hinteren Drittel und winkte sie eifrig zu sich. Ihre klirrenden Armbänder übertönten selbst das Mikrofon der Dozentin. Sie sah damit aus wie die Tochter eines Hippies, aber das störte sie

nicht. Valérie hatte sich nie viel aus der Meinung von anderen gemacht, wohl deswegen war sie der zufriedenste Mensch, den Alyssa je kennengelernt hatte. Dass sie ein seltsames Paar abgaben, war ihnen durchaus bewusst: Mit ihren eins dreiundachtzig überragte die ruhige Alyssa ihre vorlaute Freundin um einen ganzen Kopf. «Wladimir sucht Hayden», lästerte eine Kommilitonin und duckte sich, als Valérie einen Radiergummi nach ihr warf.

«Das war echt unnötig», meinte Alyssa und schürzte tadelnd den Mund, um ihr Grinsen zu verbergen. Sie setzte sich neben Valérie hin und zog einen Notizblock hervor. In ihren Gedanken begann sie die Sekunden zu zählen. Eins, zwei, drei ...

Eine Hand schoss aus der hinteren Reihe hervor. «Darf ich bitte auch ein Blatt?» Alyssa und Valérie tauschten einen belustigten Blick aus. Die blasse Hand gehörte einem Jungen, schwarzhaarig, mit kräftigem Körper und roten Pusteln im Gesicht. Die Lästerkommilitonin von vorhin hatte ihn unlängst «Rotpunkt» getauft, nach der Apothekenkette.

Alyssa riss einen Bund Papiere vom Block und reichte sie Rotpunkt mit einem freundlichen Nicken zu. Er strahlte begeistert zurück. Valérie unterdrückte ein Glucksen, was Alyssa mit einem drohenden Blick quittierte.

Die Dozentin vertiefte sich in einen Monolog über das kommunikative Handeln. Mit Ausnahme der Streber im vorderen Drittel hörte niemand zu. Alyssa gähnte und holte ihr Smartphone für eine Runde «Wordament» hervor. Valérie hatte ihr Mobiltelefon ebenfalls zur Hand genommen, bevorzugte aber das aktuelle Tagesgeschehen. Eine Weile lang sassen sie schweigend nebeneinander.

Irgendwann entfuhr Valérie ein ungläubiges Keuchen. «Das musst du dir ansehen!» Sie stiess Alyssa in die Seite. Diese rutschte vom Touchscreen ab und verlor die entscheidenden letzten Sekunden des Wortspiels. Naserümpfend legte sie das Mobiltelefon weg und widmete sich Valéries Smartphone. «Die haben euren Ex-Mediensprecher gefunden», flüsterte ihre Freundin aufgeregt. Alyssas Herz machte einen Satz, als sie die Schlagzeile las.

Ralf Döbeli: Betrunkene ertrunken!

Passanten entdecken die Leiche des ehemaligen Mediensprechers von Moretti & Partner im Greifensee.

Die Szene könnte aus einem Krimi stammen: Gestern Abend erspähten zwei Spaziergänger die Leiche des 64-Jährigen im Schilf des Greifensees. Die Polizei schliesst ein Gewaltverbrechen vorerst aus. Stattdessen betont sie einen möglichen Zusammenhang zwischen dem Toten und den vor eineinhalb Wochen gefundenen Alkoholflaschen beim Strandbad Greifensee. «Die Frau des Verstorbenen bestätigt, dass die Spirituosen aus ihrem Besitz stammen könnten», erklärt Bernhard Riseli, Mediensprecher der Kantonspolizei Zürich. Trug das vermeintliche Greifensee-Botellón also die Handschrift eines einzigen erwachsenen Mannes?

Der Fall bleibt rätselhaft: Ist Döbeli betrunken ertrunken? War es ein Unfall? War es Suizid? Die Polizei gibt sich bedeckt: «Zu laufenden Ermittlungen können wir uns nicht äussern», sagt Riseli. Aber: «Wir ziehen alles in Betracht.»

Döbelis Leichnam wird für weitere Abklärungen in das Institut für Klinische Pathologie des Universitätsspitals Zürich gebracht. Update folgt. (her)

«Du hast ihn gekannt, oder?» Valérie studierte ihre Freundin eingehend. Diese kratzte sich nervös an den Schläfen, der Gedanke behagte ihr nicht. Ja, sie hatte Ralf Döbeli gekannt, flüchtig zumindest. Der Mediensprecher war frühzeitig pensioniert worden, bei Moretti & Partner aber ein gern gesehener Gast geblieben. Für jeden Mitarbeiter hatte er stets ein nettes Wort übrig gehabt. Sogar Alyssas Kopierarbeiten waren ihm positiv aufgefallen. Zehn Jahre und Kilos früher musste er eine attraktive Erscheinung gewesen sein. Seine alten Firmenporträts wurden unter der weiblichen Belegschaft wie Panini-Bilder gehandelt. Es verstörte Alyssa, den freundlichen Mann in einem Leichensack auf Valéries Smartphone zu sehen. Die Vorstellung, dass er sich das Leben genommen hatte, war obskur. Döbeli hatte durch und durch lebensfroh gewirkt. Andererseits war Alyssa

immer schon schlecht darin gewesen, den Schein vom Sein zu differenzieren.

Für den Bruchteil einer Sekunde tauchte das Bild eines Jungen vor ihrem inneren Auge auf. Sie presste reflexartig die Hand auf den Bauch, um den Gedanken abzuwimmeln.

«Das trifft eure Firma echt hammerhart», plauderte Valérie weiter. «Hat sich nicht erst vor einem Jahr einer von Morettis Anwälten im Badezimmer erhängt? – Ob Döbeli Kinder hatte?»

«Keine Ahnung.» Alyssa war immer noch übel. Zitternd griff sie nach ihrer Wasserflasche und trank sie bis zur Hälfte aus.

Valérie bekam von Alyssas Unruhe nichts mit. Ihre Augen funkelten manisch, während sie mehr über Döbeli herauszufinden versuchte. Flink bediente sie ihren Touchscreen. «Keine Kinder. Dafür eine Vorliebe für Hochprozentiges. Das erklärt das Botellón. Davon hast du bestimmt gehört: Die Polizei glaubte, ein paar Jugendliche hätten sich am See betrunken. Nicht zu fassen, dass das Döbeli gewesen ist. Der Kerl hat eine Leber wie eine Destillationsapparatur!»

«Da vorne sitzt Pitbull», sagte Alyssa und lenkte vom Thema ab. Valérie riss den Kopf hoch. Im nächsten Augenblick verzog sie den Mund, als hätte sie Zitronensaft geext.

Markos Petalidou – oder Pitbull – war ihr Nachbar und Valéries Fitnessverehrer. Sein Stiernacken und die aufgepumpten Arme deuteten auf eine Protein-Überdosis hin, der rasierte Eierkopf auf fehlendes Modebewusstsein. Über die breiten Schultern spannte sich der Werbeaufdruck seines FC-Zürich-Trikots, das er mit dem Stolz eines Ultras trug. Er war kaum grösser als Valérie, aber mindestens dreimal so breit, mit wachen Augen, einer platten Nase und mädchenhaft geschwungenen Lippen. Auf den ersten Blick wirkte er grimmig, doch sobald er mit jemandem kommunizierte, begann er zu strahlen wie die Sonne am ersten Frühlingstag. Alyssa faszinierte seine ambivalente Optik. Sie mochte den Kerl, obwohl sie ihn kaum kannte. Valérie erging es da deutlich anders: Im Fitnesscenter landete er früher oder später immer auf einem benachbarten Gerät. Dort wartete er hoffnungsvoll darauf, von ihr bemerkt zu werden – ein Gefallen, den sie ihm aus Prinzip nicht machte. Mutlose Männer

passten nicht in ihr Beuteschema, egal, wie gross ihr Bizeps war, ausserdem war sie GC-Fan.

«Ich werde dir offen ins Gesicht lachen, sobald *dein* Rotpunkt zum Hechelhund wird!», zischte sie Alyssa ins Ohr und sprang von ihrem Platz auf, bevor die Stunde zu Ende war. Die Tür zum Ausgang hämmerte sie laut ins Schloss. Pitbull bemerkte es und senkte die massiven Schultern.

«Äh, Entschuldigung. Darf ich noch ein paar Blätter haben?» Neben Alyssas Kopf tauchte wieder Rotpunkts Hand auf. Alyssa verkniff sich das Lachen und kam seinem Wunsch nach.

2

Ralf Döbelis rätselhafter Tod blieb das Hauptthema in Zürich. Valérie – stets mit einem Faible für skandalöse Geschichten – hielt Alyssa gegen deren Willen auf dem Laufenden. Bald war diese besser informiert als Caroline Fischer, Döbelis Nachfolgerin.

«Woher weisst du eigentlich immer alles?», maulte die Mittdreissigerin, obwohl allen klar war, dass es neben einer Gratis-App kein Informationsmedium auf ihren Radar schaffte. Alyssa hatte Caroline zunächst für den kompetentesten Menschen der Welt gehalten – immerhin kombinierte sie seriöse Deuxpièces mit dem Kaffeekonsum eines Workaholics. Dem Klischee entsprach Caroline aber nur von aussen. Sie verstand weniger von ihrem Job als ein Sozialdemokrat vom Bankenwesen.

Caroline stand denn auch das Wasser bis zum Hals. Bereits vor vier Monaten war eine Medienkonferenz für Donnerstag in einer Woche angesetzt worden. Und heute war Dienstag. Die Themen waren definiert gewesen, die Informationsmappen gedruckt, Präsentation und Redner abgesegnet. Jetzt war Döbeli tot – und alles war anders. Silvano Moretti wollte die Konferenz im Gedenken an seinen verstorbenen Freund umgestalten; gleichzeitig klingelte pausenlos das Telefon. Alle wollten ein Statement zum überraschenden Tod der schillerndsten Figur in der Firmengeschichte von Moretti & Partner. Ein Grund mehr für Caroline, ihren Vorgänger bis aufs Blut zu hassen.

Ihre schlechte Laune übertrug sich auf das halbe Büro – allen voran auf Birgit. Gemeinsam mit Alyssa aktualisierte sie die Medienmappen, die Caroline um einen dreiseitigen Nachruf erweitert hatte. Die Aufgabe war simpel: neu sortieren, heften, ablegen, kontrollieren – repetieren.

Birgit verhielt sich trotzdem, als ginge es um ihr Leben. «Hör auf, die Dinger senkrecht zusammenzutackern! Wir haben uns doch auf schräg geeinigt.»

«Unser Job wird nicht wichtiger, weil du eine Staatsaffäre daraus machst», entgegnete Alyssa.

Birgit übergang den Einwand. «Diagonal, T-Rex. *Di-a-go-nal.*»
«Seid ihr schon durch?» Caroline schielte über den Rand ihrer drei Computerbildschirme. Birgit verneinte, was bei Caroline Schnappatmung auslöste. «Dann mal zackig! Die Mappen müssen morgen raus. Euch bleibt kaum noch Zeit.»

«Es ist erst Mittag», sagte Alyssa und heimste gleich zwei Giftblicke ein.

«Gibt es eigentlich Neuigkeiten zu Döbelis Tod?», fragte Birgit.

Caroline gab ein Murren von sich. «Nur was in den Zeitungen steht: zwei Komma acht Promille, Papierreste im Mund, keine Anzeichen auf eine Fremdeinwirkung ... Im Ernst: Das Theater ist übertrieben. Er ist nicht der Erste und auch nicht der Letzte, der alkoholisiert ertrunken ist.»

«Was ist mit den Papierresten? Diesen Befund finde ich ziemlich schräg.»

«Zwei Komma acht Promille, Birgit. – Der war so besoffen, dass er Chips nicht mehr von Klopapier unterscheiden konnte.»

«Oder jemand wollte ihn mundtot machen.»

«Eine Fremdeinwirkung hat die Polizei bereits ausgeschlossen», mischte sich Alyssa ein, woraufhin Birgit verächtlich mit der Zunge schnalzte.

«Sag mal, läufst du heute im Korrekturmodus?»

Silvano Moretti betrat das Grossraumbüro. Das Geplapper der drei Frauen verstummte.

Der Inhaber von Moretti & Partner war eine imposante Erscheinung: gross gewachsen, eloquent und sportlich. Er besass stechend grüne Augen und eine eindrucksvolle Hakennase. Der Ansatz seiner schwarzen Haare war bis zur Schädelmitte gewichen, im hinteren Teil baumelte ein langer Pferdeschwanz über den mokkabraunen Massanzug. Moretti war kein Schönling, strahlte jedoch eine Autorität aus, die ihn durchaus attraktiv machte.

Heute war von dieser unbezwingbaren Aura wenig zu spüren. Er wirkte nervös und drehte an einem Knopf seines Hemds herum, bis er ihn lose in der Hand hielt. «Alyssa. Kann ich dich kurz in meinem Büro sprechen?»

Alyssa hob den Kopf. Auch Birgit und Caroline unterbrachen ihre Arbeit. Sie starrten ihre Kollegin an, als wäre sie zur Prinzessin erkoren worden. Der Ausdruck in Morettis Gesicht verriet allerdings höchste Anspannung. Also doch nicht Prinzessin, dachte Alyssa. Ernüchert legte sie die Heftmaschine beiseite und folgte ihrem Chef in dessen Büro. Hinter ihr erhob sich ein aufgeregtes Tuscheln.

«Bitte, setz dich.» Moretti zeigte auf den Sessel vor seinem Mahagonitisch. Das Leder gab ein lautes Furzgeräusch von sich, als sich Alyssa daraufsetzte. Ihr stieg die Schamesröte ins Gesicht, aber Moretti verzog keine Miene. Offenbar hatte er nichts gehört.

Sein Blick wirkte apathisch entrückt, gleichzeitig durchbohrte er Alyssa bis auf ihr Innerstes. Was für ein widersprüchliches Auftreten, dachte sie und wusste nicht, ob sie das beeindrucken oder einschüchtern sollte. Als er seinen Blick intensivierte, rutschte sie dennoch tiefer in den Sessel hinein.

Moretti setzte sich hinter seinen Arbeitstisch. «Ich muss dich vermutlich nicht darauf hinweisen, dass dieses Gespräch vertraulich ist.» Sie nickte. Er öffnete seine Schublade und zog eine Fotografie heraus. Geräuschvoll schob er sie unter Alyssas Augen. Deren Atem versiegte. «Besteht eine Verbindung zwischen dir und diesem Jungen?», fragte er. Sie nickte wieder, diesmal kaum ersichtlich. «Wann hast du ihn das letzte Mal gesehen?»

«Vor zehn Jahren. *Zehneinhalb*, um genau zu sein ...» Sie stotterte. Ihre Kehle war wie ausgetrocknet.

«Eine Ahnung über seinen Verbleib? Freunde? Verwandte?», forschte Moretti weiter und seufzte, als sie den Kopf schüttelte. Er nahm das Bild vom Tisch und verstaute es wieder in der Schublade. «Du darfst zurück an deinen Arbeitsplatz. Vielen Dank.»

Alyssa nickte zum dritten Mal. Wie in Trance stemmte sie sich aus dem Ledersessel hoch, noch langsamer schlich sie zur Tür. Auf ihrer Zunge brannten tausend Fragen, allerdings konnte sie sich zu keiner durchringen. Stattdessen spürte sie, wie ihre Erinnerung ansprang. Wie ein alter Filmprojektor kam sie ratternd in Bewegung.

Das Bild des Jungen verfolgte sie bis in den Korridor. Zunächst

war es statisch, eine Momentaufnahme der Vergangenheit. Aber schon bald geriet es in Bewegung. Kurz darauf türmten sich die Erinnerungen in ihrem Innern auf. *Explodierende Strassenlampen. Vor Angst erzitternde Mädchen. Tote Schmetterlinge in ihrem Bauch.*

Es war eine mentale Vulkaneruption. Ihr Kopf begann sich zu drehen, der Magen kehrte sich um. Aufgeschreckt stürzte sie zur Toilette. Sie sperrte sich in eine Kabine und ging vor der Kloschüssel in die Hocke. Ihre Finger verkrampften sich um die Brille. Das Bild des Jungen war omnipräsent geworden. *Du hast ihn zu Unrecht verraten*, drängte eine Stimme. – *Lass nicht zu, dass er in deinen Kopf eindringt!*, rief eine andere. Doch er war längst eingedrungen. Ihr Verstand rebellierte, und erst nach zehn Minuten erlangte sie wieder die Kontrolle.

Benommen kam sie auf die Beine. Sie stellte sich vor den Spiegel, richtete sich zitternd Make-up und Haare. Der kleinen Narbe an ihrer Stirn widmete sie besonders viel Aufmerksamkeit. Erst als diese sicher unter dem Haaransatz verschwand, verliess sie die Toilette. Angeleitet von ihrer Vernunft, kehrte sie in den Alltag zurück. In ihrem Bauch lagen tote Schmetterlinge.

Am Abend sass Alyssa in ihrem Zimmer am Fenster und arbeitete an einem Seminarreferat. Die Sonne hatte kaum noch Kraft, trotzdem glaubte sie zu spüren, wie die Strahlen sie mit Vitamin D auftankten.

Nach langen Tagen in der Stadt fühlte sie sich wie ein verdrehtes Pflänzchen. Sie mochte Zürich, hatte aber eine Aversion gegen das verdichtete Zentrum entwickelt. Mit den steigenden Temperaturen verwandelte sich die Innenstadt in eine flimmernde Teerwüste, und die künstlich evozierten Autostaus trugen ihr Weiteres zu dem Treibhauseffekt bei. Weshalb trotzdem alle eine Wohnung im Stadtkern wollten, konnte sie nicht verstehen. Ihre WG mit Valérie war nicht nur billiger als ein vergleichbares Objekt in der Innenstadt, sondern kam auch ohne die beklemmende Enge und die vielen Menschen rundum aus.

Zuvor wohnte Alyssa am Oberen Zürichsee im Kanton Schwyz, der Grenze zwischen Agglomeration und Land. Erzählte sie dort von ihrem neuen Wohnort, schaute man sie an, als wäre sie einer Drogenbande beigetreten. Im Kreis 12, zu welchem Schwamendingen gehörte, lag der Ausländeranteil weit über dem städtischen Durchschnitt, denn die Wohnpreise waren für Zürcher Verhältnisse eher niedrig. Und obwohl in jüngster Zeit zahlreiche neoökologische Minergiebauten aus dem Boden gestampft wurden, war der Ruf des «Ghettos» haften geblieben. Alyssa hatte Schwamendingen trotzdem ins Herz geschlossen. Der Stadtkreis versuchte nicht im Geringsten, seine kulturellen, politischen und geografischen Extreme zu verstecken, sondern trug sie stolz nach aussen. Letztes Jahr war sie zum ersten Mal an der Schwamendinger Chilbi gewesen: Sie hatte sich sofort heimisch gefühlt.

Für einen Moment hob sie den Kopf und schaute in den Innenhof. Ein kleines Geschwisterpaar sprang einem Fussball nach. Der Ball landete vor Pitbull, der soeben von einem Einkauf zurückkehrte. Seinem furchteinflössenden Stiernacken zum Trotz rannten ihm die Kinder sofort entgegen.

Das Mädchen sagte etwas. Pitbull stellte seine Coop-Tasche auf den Boden, hob den Ball mit dem Fuss an und balancierte ihn auf dem Oberschenkel. Die Kinder jubelten, während Pitbulls Wangen vor Stolz erröteten. Alyssa beobachtete ihn lächelnd. Auf einmal wünschte sie sich, wieder kindlich naiv zu sein, jedem zu vertrauen und nichts zu hinterfragen. Der Gedanke schnürte ihr die Kehle zu.

Mit einem hektischen Räuspern widmete sie sich wieder ihrem Vortrag. Das unangenehme Gefühl blieb bestehen, denn das Referatsthema war zu verwandt mit ihrem alten Problem: *Vertrauen*. Ein Mittelfingerwink des Schicksals. Genervt klappte sie den Laptop zu.

Sie hatte sich im Rekordtempo umgezogen: Zwei Minuten später marschierte sie im Joggingdress durch die Wohnung.

«Du Arscht», grollte Valérie. Sie sass im Wohnzimmer und verdrückte einen Starbucks-Muffin.

«Du darfst gerne mitkommen», höhnte Alyssa und duckte sich, als Valérie das zerknüllte Muffinförmchen nach ihr warf.

«Danke, aber ich gehe nachher ins Gym.»

«Pitbull ist vorhin nach Hause gekommen.»

«Ich gehe morgen», revidierte Valérie und schaltete den Fernseher ein.

Die Sonne war hinter der Sportanlage Heerenschürli verschwunden, als Alyssa aus dem Haus trat. Sie entschied sich für die übliche Runde: Sie rannte ein paar Meter der breiten Dübendorfstrasse entlang und bog dann zum Schiessplatz ab.

Wie immer passierte sie das alte Reihenhaus, in welchem regelmässig ein Musiker auf seinem Klavier übte. Gerne stellte sie sich vor, dass er ein weltberühmter Jazzpianist sei, der inkognito im Kreis 12 wohnte.

Vor ihrem inneren Auge tauchten voll besetzte Konzerthallen und jubelnde Zuschauer auf. Der Gedanke brachte sie zum Lächeln. Im nächsten Moment dachte sie an ihre Mutter Bettina. Diese hatte sie schon immer für ihre überbordende Phantasie getadelt.

«Selbst aus einem Ghetto machst du ein Bonzenviertel. Darum wohnst du jetzt auch in Schwamendingen und nicht in der Innenstadt», spottete sie, obwohl sie Alyssas neuen Wohnort nie persönlich zu Gesicht bekommen hatte. Die alleinerziehende Bettina war vor zwei Jahren mit Alyssas kleinerer Schwester Maja nach Kanada ausgewandert, derweil Alyssa nach Zürich zog und ihr drei Jahre älterer Bruder Noé nach Bern.

Bettina selbst hatte es nie lange an einem Ort ausgehalten. Allein während Alyssas Pubertät änderte die Familie vier Mal ihren Wohnort. Alyssa hatte das ihrer Mutter nie nachgetragen, im Gegenteil. Dank der Umzüge lernte sie die halbe Schweiz kennen. Auch Problemen war sie nie einfacher aus dem Weg gegangen.

Sie erreichte den Wald nach wenigen Minuten. Beim Passieren der ersten Baumreihe drehte sie die Lautstärke ihres MP3-Players hoch und beschleunigte das Tempo. Ein wohliger Schauer jagte durch ihren Körper, als sie den harzigen Geruch der Bäume wahrnahm. Sie war keine Waldknutscherin, liebte

aber den unverfälschten Kontakt zur Natur und das Gefühl, sich komplett darin zu verlieren. Auch mochte sie die unheimliche Atmosphäre, die sich wie Nebel über die dichtesten Passagen legte und besonders in der Dämmerung zur Geltung kam. Bettina wäre halb wahnsinnig geworden, hätte sie ihre Tochter nun gesehen. Für sie war der Wald nichts anderes als ein Hort des Verbrechens. Alyssa hatte diese Angst nie mit ihr geteilt. Sie war von Natur aus kein furchtsamer Mensch. Vielmehr übte die Gefahr eine seltsame Faszination auf sie aus. Zuweilen glaubte sie gar, das echte Leben erst am Abgrund wahrzunehmen. Es war der einzige Moment, in welchem ihr Kopfkino verstummte.

Nach einer halben Stunde hörte ihr Player auf zu spielen. Sie nahm ihn aus der Armschlaufe und zog eine Schnute. Das Display war dunkel, sie hatte schon wieder vergessen, ihn vollzuladen. Missmutig stülpte sie ihn zurück in die Halterung und rannte weiter.

Es war ungewohnt, dem Wald ohne Musik zu begegnen. Der naturbelassene Weg knirschte unter ihren Sohlen, und zirpende Insekten begleiteten das Geräusch wie ein geklontes Kammerorchester. Über ihr heulte eine Eule, in der Ferne schrie ein Fuchs. Fasziniert lauschte sie der Klangkulisse. Die Sinnesindrücke waren enorm. Gleichzeitig realisierte sie, woher die Kriminellen-Phantasie ihrer Mutter kam. Obwohl es windstill war, schien alles in Bewegung zu sein. Bald vernahm sie nicht nur die Laute der wilden Tiere, sondern auch die Schritte eines anderen Menschen.

Erschrocken blieb sie stehen.

Das Herz hämmerte laut gegen ihren Brustkorb. Es war das einzige Geräusch, das nicht zu dem Klangteppich der Natur passte. Von der vermeintlichen zweiten Person hörte sie nichts mehr. Voller Argwohn rannte sie weiter. Puls und Schritte hatten das alte Tempo kaum erreicht, als die Schritte hinter ihr wieder einsetzten. Diesmal blieb sie nicht nur stehen, sondern machte einen explosiven Sprung um hundertachtzig Grad. Niemand war da, aber ihre Phantasie brauchte keinen weiteren Trigger.

Er strich ihr liebevoll über den Schopf: «Ich sagte doch, dass ich dich verfolge.»

Ihr fuhr es kalt den Rücken hinunter. Mit einem Mal verfluchte sie Silvano Moretti. Ihr Chef hatte keine Ahnung, was er mit seiner Interrogation losgetreten hatte. Angestrengt versuchte sie, dem Jungenporträt in dessen Schublade alle Bedeutung abzuschreiben – oder zumindest eine vernünftige und möglichst trockene Erklärung dafür zu finden. Gut denkbar, dass Mika Blum heute ein untergetauchter Steuerhinterzieher war und von Moretti aufgespürt werden sollte. Die Kanzlei hatte immer wieder mit solchen Fällen zu tun. Folglich war Mika bestimmt nicht in Zürich – und damit auch *garantiert nicht* in ihrer Nähe – wie hier im Wald, zum Beispiel.

Ihr Herz sackte noch etwas tiefer. Kurzerhand machte sie kehrt und rannte nach Hause. Gleichzeitig wünschte sie sich sehnlichst ihren MP3-Player zurück. Ohne die Foo Fighters und Bonnie Tyler war der Wald *wirklich* unheimlich.

Ihr Kopf war rot angelaufen, als sie den Wohnblock erreichte. Sie war so erschöpft, dass sie die Milchglastür zum Treppenhaus nur noch unter dem Einsatz ihres ganzen Körpergewichts aus dem Schnappschloss brachte. Noch einmal schaute sie den Weg zurück, den sie gekommen war. Das Adrenalin pumpete immer noch durch ihre Adern, hatte aber seine negative Konnotation verloren. Stattdessen spürte sie eine seltsame Genugtuung. Sie sollte sich öfters einbilden, verfolgt zu werden: Das machte sie bedeutend schneller. Kichernd verschwand sie im Wohnblock.

Dunkle Augen folgten ihr.

3

Silvano Moretti wollte alle seine Mitarbeiter an Döbelis Beerdigung in dessen Geburtsort Meilen sehen, auch die Praktikantinnen. Alyssa hätte sich gerne davor gedrückt, konnte sich moralisch aber zu keiner Notlüge durchringen.

Sie verspürte wenig Lust auf ein Wiedersehen mit Moretti. Der Mann war ihr nicht mehr geheuer. Nach dem unheimlichen Gespräch war es ihr zwar gelungen, ihrem Chef weitestgehend aus dem Weg zu gehen, doch in ihrem Kopf war er längst ein Stammgast geworden. Was wusste er über ihre Vergangenheit, woher kannte er den Jungen – und warum interessierte er sich dafür? Ehe sie der Sache länger nachhing, verfluchte sie ihre Phantasie und warf die Befürchtungen über Bord.

Sie unternahm alles, um sich ohne Gewissensbisse vor Ralf Döbelis Beerdigung zu drücken. Vierundzwanzig Stunden vor dem Anlass sonnte sie sich im Bikini auf dem zugigen Balkon und ass einen Joghurt, der seit einer Woche verfallen war. Doch am Tag der Beerdigung spürte sie gerade mal ein kleines Kratzen im Hals. Ihre Abwehrkräfte waren unbezwingbar. Genervt legte sie sich einen Schal um und machte sich bei schönstem Wetter auf den Weg nach Meilen.

Beim Bahnhof Stettbach fiel ihr auf, dass an ihrem unteren Schalzipfel ein kleines Totenkopfloge angebracht war. Sie zwirbelte das Ende um die eigene Achse und hoffte, es würde niemandem auffallen.

«Mit Totenkopf an eine Beerdigung – sag mal, geht's noch?» Birgit musterte sie wie ein Vegetarier die Wurstabteilung. Wie echt ihre Empörung war, bewies der nächste Satz: «*Ick gloob ja wohl, et hackt!*» Sie fiel immer in ihren angestammten Dialekt zurück, wenn die Emotionen hochgingen. Alyssa wiederum schnaubte bloss geräuschvoll aus. Sie hätte wissen müssen, dass dem Zwerg jenseits seines Brustkorbs nichts entging. Trotzdem zwirbelte sie den Schalzipfel wieder ein. Sie wollte schliesslich keinen Skandal provozieren – für den sorgten ohnehin andere.